

ZÜRICH SEITE 20

Die Spitaldirektoren warnen

Zweite Welle - Natalie Rickli und die Spitäler rufen dringend dazu auf, die verordneten Massnahmen einzuhalten. Sonst braucht es bald Personal aus dem Ausland.

Thomas Zemp

Es ist kein Hilfeschrei, wie ihn das Kantonsspital Schwyz vor zwei Wochen in die Schweiz aussandte. Aber es ist dennoch ein eindringlicher Appell der Zürcher Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli und von Zürcher Spitaldirektoren. Sie rufen die Bevölkerung dazu auf, die Massnahmen des Bundes einzuhalten: Abstand zu halten, Masken zu tragen, die Hände zu waschen und möglichst wenige andere Menschen zu treffen.

Rickli sagte gestern vor den Medien, die Spitäler seien gut aufgestellt und vorbereitet für die zweite Corona-Welle. Die Lage bezeichnete sie allerdings als ernst. Es müsse alles unternommen werden, damit die Zahlen der Corona-Erkrankten nicht weiterhin derart schnell anstiegen. Rolf Zehnder, Direktor des Kantonsspitals Winterthur, fasst ihre Ausführungen mit folgenden Worten zusammen: «Wir brauchen keinen Applaus für unsere Arbeit, sondern die Hilfe der Bevölkerung.» Ziel müsse sein, dass die Zahlen in den nächsten beiden Wochen zu sinken begännen, sagte Rickli.

800 Spitalpatienten Mitte November?

Am Freitagnachmittag waren in Zürich 239 Personen wegen einer Corona-Erkrankung hospitalisiert. Das sind deutlich mehr als auf dem Höhepunkt der ersten Welle - der Höchstwert lag am 1. April bei 207 Personen. Im Kanton Zürich sind derzeit 400 der insgesamt 4000 Spitalbetten frei, sagte Jörg Gruber, Abteilungsleiter Versorgungsplanung bei der Gesundheitsdirektion. Bei den Intensivpflegeplätzen seien von den 190 Betten 48 nicht belegt. Doch die Lage in den Spitälern werde sich schnell verschärfen, denn die Zahlen der Hospitalisierungen hinken den Ansteckungszahlen etwa zwei Wochen hinterher - und sie verdoppeln sich derzeit alle sechs bis sieben Tage. Es müsse mit bis zu 800 Covid-Patienten Mitte November gerechnet werden, sagte Gruber. Die Zahl der Intensivpflegeplätze lasse sich um das Eineinhalb- bis Zweifache erhöhen. Die Gesundheitsdirektion begleite die Spitäler momentan eng.

Derzeit arbeiten die Spitäler in Zürich im Normalbetrieb, es wurden keine Ferienstopps oder Doppelschichten angeordnet, führten Gregor Zünd vom Unispital, André Zemp von den Stadtspitälern, Rolf Zehnder vom Kantonsspital Winterthur und Thomas Brack vom Spital Limmattal aus. Gegenseitig haben sie zudem vereinbart, die Corona-Patienten im Verhältnis zur Grösse der Spitäler zu verteilen. Zudem werden bis Ende Jahr 106 Pflegenden eine Zusatzausbildung erhalten haben, damit sie in der Intensivpflege eingesetzt werden können. Zemp erwähnte, die Pflege eines Covid-Patienten sei zwei- bis dreimal aufwendiger als jene eines normalen Patienten.

Der Kanton und die Spitäler haben Szenarien erarbeitet, wie sie mit stark erhöhten Patientenzahlen umgehen. Spitäler würden sukzessive nicht dringende Operationen reduzieren und sistieren. Und der Kanton ist gewappnet, Notspitäler einzurichten, und kann sich sogar vorstellen, Personal aus dem Ausland zu holen.

Neue Besuchsregeln in den Spitälern

Gregor Zünd vom Unispital sagte, das Spital und das Personal profitierten von den Erfahrungen aus der ersten Welle. Die Sterblichkeit der Corona-Patienten sei jetzt um 50 Prozent tiefer, die Aufenthaltszeiten in den Intensivstationen kürzer. Die Qualität könne aber leiden, wenn zu viele Mitarbeitende selber in Quarantäne oder Isolation gehen müssten. Momentan sei das bei 124 Personen der Fall, wobei eine spezialisierte Ärztin mit positivem Test aus der Isolation geholt werden musste für die Behandlung eines Patienten. Es bestehe die Möglichkeit, Pflegenden, die in Quarantäne seien, aber keine Symptome aufwiesen, zurück ins Spital zu holen, sagte Thomas Brack vom Spital Limmattal.

Bereits eingeschränkt haben die Spitäler die Besuche. Ein Patient im Unispital darf bei seinem gesamten Aufenthalt nur noch von sechs Personen Besuch erhalten, was bei einer durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von 6,4 Tagen pro Patient einem Besuch pro Tag entspricht. Das sei eine differenziertere Regelung als noch in der ersten Welle, als Besuchsverbote ausgesprochen worden waren. In den Stadtspitälern ist ein Besuch pro Tag möglich, im Limmattalspital zwei.

Rolf Zehnder wies darauf hin, dass die erste Anlaufstelle für Patienten immer noch die Hausärzte seien, denn die meisten müssten gar nie ins Spital. Er appellierte aber an Personen, die eine Spitalbehandlung benötigten, ein Spital auch wirklich aufzusuchen. «Wir haben im Frühling Herzinfarkte und Schlaganfälle verpasst, weil sich Menschen aus Rücksicht oder Angst nicht gemeldet haben.» Die Gefahr, sich im Spital mit Corona anzustecken, sei geringer als in einem Bus.



Noch arbeiten Spitäler im Normalbetrieb. Doch das kann sich schnell ändern. Foto: Laurent Gillieron (Keystone)

© **Tages-Anzeiger**